

Material dienst

Inhalt

Antisemitismus von links?

**Der „Zionismus“ und
seine neuesten Kritiker**

Antisemitismus oder Antizionismus?

Judaica Sovietica

Kirchen, Synagogen und Moscheen
in Rußland

Protokolle aus dem „Untergrund“

Eine Stimme in der UNO

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

JEHOVAS ZEUGEN

Im Vorfeld von Harmagedon –
Jahresüberblick 1973

FUNDAMENTALISTEN

Das Abgrundsöl

ISLAM

Härterer Kurs im Islam

JUDENTUM

Im Spiegel der Zahlen

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen



6

37. Jahrgang
15. März 1974

Antisemitismus von links?

Der „Zionismus“ und seine neuesten Kritiker

Seit dem Sechstagekrieg von 1967 hat sich, was die Beurteilung des Staates Israel angeht, unter „linken“ Studenten der Bundesrepublik und anderer westeuropäischer Länder ein merkwürdiger Stimmungsumschwung vollzogen. In ihrem erklärten Antifaschismus waren diese Gruppen einmal eher israelfreundlich. Oft fühlten sie sich geradezu als die Erben der im Zweiten Weltkrieg ermordeten Juden. (In der Bundesrepublik, so hieß es, ersetze heute die Jagd auf Linke die alte Judenfeindschaft; „Kommunisten“ seien die neuen Juden geworden!) Und nun wurde mit einem Mal Israel zum „Brückenkopf“ des US-Imperiums und fand sich in eine Entrüstung einbezogen, die den Vietnam-Krieg, der so lange ihren Hauptanlaß bildete, zu überdauern scheint. Seither ist es in diesen Kreisen üblich geworden, Israel als aggressiv, chauvinistisch, annexionistisch, militaristisch, kolonialistisch, ja sogar als „rassistisch“ einzustufen. Aus dem Bedürfnis, die eigene Opposition gegen die „spätkapitalistische Leistungsgesellschaft“ mit ihrem „Konsumterror“ in größere Zusammenhänge einzuordnen und sich mit Befreiungsbewegungen der Dritten Welt solidarisch zu fühlen, konnte es gelegentlich sogar zu Verbrüderungsversuchen mit Organisationen palästinensischer Flüchtlinge kommen.

Was hier auf eine neue Art von Antisemitismus, einen Antisemitismus mit marxistischen Vorzeichen, zu weisen scheint, hat in anderen Ländern seine Parallele. Demonstrationen amerikanischer Juden haben auf die Unterdrückung ihrer Glaubensgenossen in der Sowjetunion und deren Diskriminierung hingewiesen, nachdem schon vor Jahren Jewtuschenko sein berühmtes gewordenes Protestgedicht „Babi Jar“ geschrieben hatte. Eine Reihe von Ereignissen in verschiedenen Ostblockländern führte dazu, daß man auch von einem neuen „Antisemitismus in Rußland“ zu sprechen begann.

Sicher, man wird die junge Linke in Westeuropa nicht unbedingt mit den Machtzentren der etablierten kommunistischen Parteien und ihren Bürokratien gleichsetzen wollen. Aber es ist auch nicht ganz unverständlich, wenn Michael Landmann (in: Das Israelpseudos der Pseudolinken, 1971) zu dem Ergebnis kommt, daß von einem bestimmten Zeitpunkt an zwischen Verlautbarungen moskautreuer kommunistischer Zellen und Palästina-Aufrufen der Neuen Linken kein Unterschied mehr zu erkennen sei.

Antisemitismus oder Antizionismus?

Was aus diesem „neuen Antisemitismus“, einem Antisemitismus „von links“, nach dem neuerlichen Krieg im Oktober des vergangenen Jahres wird, vermag im Augenblick niemand vorherzusagen. Wohl aber legt diese Zäsur nahe, den Versuch einer rückblickenden Information zu wagen und zu fragen, was denn hier eigentlich geschehen sei, und ob sich nicht doch bestimmte charakteristische Varianten dieses neuen Phänomens ausmachen lassen, je nachdem ob man sich Rußland, der Bundesrepublik oder anderen westlichen Ländern zuwendet.

Auf den ersten Blick mag ein Antisemitismus „von links“, ein Antisemitismus mit marxistischen Vorzeichen, beinahe wie ein Paradox wirken. Hat nicht einmal der Nationalsozialismus mit allen Mitteln seiner Propaganda die an sich ältere These eingehämmert, der ganze Sozialismus in seiner marxistischen Form, und gar erst später der „Bolschewismus“, sei selber nichts anderes als eine „jüdische Erfindung“, eine „Verschwörung des internationalen Judentums“? Waren nicht unter den Begründern der sozialistischen Arbeiterbewegung ein Marx und Lassalle, gab es nicht unter den russischen Revolutionären von 1917 einen Trotzki und andere führende Funktionäre jüdischer Herkunft? Wird nicht August Bebel der Ausspruch zugeschrieben, Antisemitismus sei der Sozialismus der „dummen Kerls“?

Nun, von Karl Marx weiß man, daß er, nach einer eher vorsichtigen Formulierung eines seiner Biographen (Isaiah Berlin), über die Tatsache, als Jude geboren zu sein, eher „Mißbehagen“ empfand. Wie problematisch die Gleichung Sozialismus = Judentum für jüdische wie nichtjüdische Sozialisten von jeher war, das hat Edmund Silberner in seinem Werk „Sozialisten zur Judenfrage“ (1962) reich belegt.

Im allgemeinen aber hat der Sozialismus den Antisemitismus doch eher der politischen Rechten überlassen. Selbst für die Gegenwart gilt noch, daß unsere neuen Israelfeinde den Antisemitismus-Vorwurf nicht selten entrüstet zurückweisen und einen Unterschied gemacht sehen wollen zwischen *Antisemitismus* und *Antizionismus*. Für die Länder im Einflußbereich der UdSSR gilt, daß Antisemitismus offiziell unter Strafe steht, während Antizionismus ebenso strikt von Staats wegen geboten ist. Fraglich ist nur, ob sich beides immer so reinlich voneinander trennen läßt.

Daß es so etwas wie einen marxistischen Antisemitismus geben könne, wird, wie gesagt, auch heute noch bestritten. Ein spezifisch marxistischer Antizionismus kann allerdings bereits auf eine längere Geschichte zurückblicken. Im marxistischen Idealziel der Geschichte, in der weltweiten klassenlosen Gesellschaft, sollten einmal auch alle Unterschiede nationaler Art gegenstandslos werden. Proletarier „aller Länder“ wurden aufgerufen, sich zu „vereinen“ und sich in ihren gemeinsamen Lebensinteressen nicht mehr von bürgerlichen Nationalisten gegeneinander ausspielen zu lassen. Von daher gesehen war der Zionismus, der auch für die Juden eine Sicherung ihrer nationalen Existenz anstrebte, nichts anderes als ein Rückfall in einen bürgerlichen Chauvinismus, ein Rückfall, der die Juden in die Isolierung zurücktrieb und im übrigen die Solidarität der internationalen Arbeiterklasse beeinträchtigen mußte. Für Lenin war schon der Wunsch nach einer eigenen jüdischen nationalen Kultur auf russischem Boden „die Lösung der Rabbiner und Bourgeois“, die Lösung „der Feinde“.

Im Gegensatz dazu standen die Zionisten, die an der Möglichkeit einer Vereinbarkeit von Judentum und Sozialismus festhielten. Warum sollten gerade die Juden in einer Art Vorauszahlung ihre Eigenart zum Opfer bringen, solange alle anderen Völker noch in ihren ererbten sprachlichen und kulturellen Differenzierungen verharrten?

Hat der weitere Gang der Dinge eine Klärung dieser alten Streitfrage ergeben? Kann man heute noch immer meinen, eine sozialistische Gesellschaft werde

unter vielem anderen auch „automatisch“ eine Lösung der sogenannten Judenfrage bringen? Hat in dem „Sozialismus“, wie er sich in dem „einen Land“ der UdSSR entwickelt hat, vielleicht der „Internationalismus“ gesiegt? Oder haben jene recht, die finden, in den Selbstbehauptungswillen dieser Union aus vielen Völkerschaften seien auch Elemente des alten großrussischen Nationalismus eingeflossen, ja der Internationalismus sei längst zu einer bloßen Fassade geworden?

Judaica Sovietica

Man braucht hier nicht nur ein Entweder-Oder gelten zu lassen. Am ehesten wird noch zu sagen sein, daß sich laut Ideologie die Bürger der Sowjetunion als „Internationalisten“ verstehen sollten, daß sich aber im Wettstreit der Völker um das rechte Klassenbewußtsein doch so etwas wie ein Anspruch des großrussischen Teils herausgebildet hat, als „allermarxistischste“ oder „allersozialistischste“ respektiert zu werden.

In ihre einzelnen Komponenten zerlegt sich diese „Zweideutigkeit“ allerdings, wenn man sich über die Lebensbedingungen der Juden in diesem weiten Lande zu unterrichten versucht. Nach den Prinzipien der Verfassung sind die Juden gleichberechtigt. Aber, wie schon in der Emanzipation nach der Großen Französischen Revolution, sind sie es im Grunde nur als einzelne, vor allem seit das Experiment einer Konkurrenzgründung zu Erez Israel im sibirischen Birobidschan (nach Trotzki eine „bürokratische Farce“) gescheitert ist. Vom einzelnen Juden selbst wird totale *Assimilation* erwartet.

In der Ukraine oder in den Randgebieten des Baltikum werden sich die Juden verständlicherweise eher der russischen Kultur angleichen wollen, was sie aber in den Augen der Einheimischen als Schrittmacher bestimmter Russifizierungstendenzen erscheinen läßt. In Großrußland wiederum geraten sie leicht in den Verdacht, „Kosmopoliten“ zu sein und es am richtigen russischen Patriotismus fehlen zu lassen. So können nach einem Reisebericht von Elie Wiesel aus dem Jahre 1966 (im französischen Original unter dem Titel „Les Juifs du silence“ – „Die Juden des Schweigens“ erschienen) die Juden in der UdSSR weder Juden noch Nichtjuden sein. „Für die ukrainischen Nationalisten sind sie Russen, während sie für die Russen alles andere, nur keine Russen sind.“

Wieder zeigt sich die leidige Folge aller Zwangsbekehrungen. Der im Spanien der Inquisition zur Taufe gedrängte Jude wurde verdächtigt, seinen neuen Glauben doch nur äußerlich zu „simulieren“. Ähnlich ergeht es dem russifizierten Juden von heute. Er ist durch seine bloße Existenz ein lebendiger Vorwurf gegen die Behauptung einer Gleichberechtigung aller Völker der Sowjetunion. Das Ärgernis, das er damit gibt, ist um nichts geringer geworden, seit aus dem bloßen Zukunftsversprechen eines marxistischen Universalismus der Anspruch einer Erfüllung geworden ist.

Vor allem aber ist jeder Jude schon allein von seinem Geburtsregister her ein „potentieller“ Zionist. Und er kann es wohl auch im einzelnen schwer verstehen, warum er sich für den Nationalismus arabischer Feudalherren und Militärdiktatoren und deren Feindschaft gegen ein Land begeistern soll, in dem so viele seiner Verwandten und Bekannten leben. Hinzu kommen gewisse Rückwir-

kungen der sowjetischen Nahostpolitik, die Kamillo Landmann in einer eigenen Studie dargestellt hat („Die russische Judenfrage und die Nahost-Politik der Sowjetunion“, Rothenburg ob der Tauber 1970). Bekanntlich drängte schon das Zarenreich ins Mittelmeer und weiter in die „warmen Gewässer“. Was der russische Imperialismus in diesem Gebiet aber eigentlich erstrebte, ist bis heute eine „Fata morgana“ geblieben. Der so zustande kommende Rückstau außenpolitischer Frustration kann sich jederzeit im Innern in einem verschärften Druck auf die eigenen Juden entladen.

Kirchen, Synagogen und Moscheen in Rußland

Aber trotzdem: Antizionismus soll etwas ganz anderes sein als Antisemitismus, den man offiziell nach wie vor ablehnt und für den man auch eine eigene Erklärung hat. Danach ist Judenfeindschaft einzig und allein eine Folge bestimmter ökonomischer Bedingungen, und man kann sie auch vollständig aus der kapitalistischen Gesellschaft heraus erklären. Antisemitismus wurde in der bürgerlichen Klassengesellschaft, und zwar in kalter Berechnung, immer dann verbreitet und praktiziert, wenn die herrschende Klasse sich genötigt sah, die unterdrückten Volksmassen durch demagogische Machenschaften vom Klassenkampf abzuhalten. Der Empörung über die Mißstände des Kapitalismus sollte ein Ventil geschaffen werden, indem jüdische Kapitalisten – selbstverständlich als „Juden“ und nicht als „Kapitalisten“ – dem Volkszorn „freigegeben“ wurden.

Allerdings scheint auch unter den Bedingungen des staatsbürokratischen Sozialismus die Versuchung geblieben zu sein, auf das alte Rezept zurückzugreifen und beispielsweise „jüdische Wirtschaftsverbrecher“ für alle Unzulänglichkeiten einer überzentralisierten Planwirtschaft verantwortlich zu machen.

Daß das Problem des Antisemitismus doch wohl älter ist als der neuzeitliche Kapitalismus, wird verschwiegen. Daß es in tiefere Schichten der Geschichte zurückreicht und mit den Interpretationsmustern des ökonomischen Materialismus kaum zureichend zu erfassen ist, wird verdrängt. Und doch ist gerade hier das Verdrängte nicht ohne seine eigene Macht. Zu seinen halbbewußten Wirkungen mag gehören, daß von den Juden der Sowjetunion nicht nur erwartet wird, völlig im Russentum aufzugehen. Auch schon jede Pflege eigener kultureller oder gar religiöser Traditionen wird ihnen in einem Ausmaß verwehrt, wie das bei keiner anderen Minderheit verzeichnet werden kann.

Im Sinne der Generallinie sowjetrussischer Religionspolitik ist zwar jede Religion früher oder später zum Untergang bestimmt. Nach der Oktoberrevolution 1917 wurden zunächst einmal Kirchen ebenso geschlossen wie Synagogen oder Moscheen. Aber mit der Kirche hat sich das Regime spätestens seit Stalins „Vaterländischem Krieg“ um das Jahr 1942 doch wieder zu „arrangieren“ versucht. Man wird dieses „Arrangement“ sehr verschieden beurteilen können. (Im Augenblick haben wohl bestimmte Freikirchen wie die „Evangeliumschrten-Baptisten“ mehr zu klagen als die orthodoxe Kirche und in der orthodoxen Kirche die Gläubigen und der niedere Klerus mehr als der höhere.) In jedem Fall aber hat eine vergleichbare Rehabilitierung der jüdischen Religion und ihrer Pflege bis heute auch nicht in Ansätzen stattgefunden.

Nach wie vor liegt ein Bann auf der hebräischen Sprache, wird die eigentliche Volkssprache der osteuropäischen Juden, das Jiddische, an seiner literarischen Entfaltung gehindert. Nach wie vor gibt es für Glaubensjuden keine Möglichkeiten für Kontakte über die Grenzen der Union hinweg, wird an jüdischem Gemeindeleben wenig mehr als die Verwaltung von Friedhöfen geduldet. Erst hier kann man ermessen, unter welchem seelischen Druck die russischen Juden in dieser „Falle der Assimilation“ (Elie Wiesel) stehen, unter einem Druck, der in einzelnen Schicksalen geradezu an Kafkas „Prozeß“ erinnern kann. Abgesperrt von den Kraftquellen ihres religiösen Erbes werden sie die Opfer antisemitischer Ressentiments und Schikanen. Und zwar zu einer Zeit, da viele von ihnen gar nicht mehr wissen, was das eigentlich ist: ein Jude. Hat man doch alles getan, um es bei ihnen erst gar nicht mehr zur Ausbildung einer eigenen Identität kommen zu lassen.

Protokolle aus dem „Untergrund“

Soweit zum Thema „Antisemitismus in Rußland“. Für den „Antizionismus“ der Jungen Linken in der Bundesrepublik hat kein Geringerer als Isaac Deutscher, der Biograph Trotzki's, das Stichwort gegeben. Und zwar mit einem Aufsatz über den „israelisch-arabischen Konflikt“, der in deutscher Übersetzung als Voltaire-Flugschrift Nr. 21 im Jahre 1968 mit einem Vorwort von Ulrike Meinhof erschienen ist. Am deutlichsten erkennbar werden die Motive dieses Antizionismus aber in dem Fischer-Taschenbuch Nr. 1226 vom August 1972 „Kein Friede um Israel – Zur Sozialgeschichte des Palästina-Konflikts“, das den Berliner Professor für Politische Soziologie Walter Hollstein, Jahrgang 1939, zum Verfasser hat.

Es gehe hier um eine Analyse von Entwicklungen und Aspekten, die nur ein Ziel im Auge haben könne: die friedliche Lösung eines Konflikts, der nun schon seit Jahrzehnten seinen blutigen Tribut fordere. So versichert der Waschzettel des Bändchens. Dazu aber bedürfe Israels Politik ebenso der Kritik wie das Verhalten der Araber, und der Leser bedürfe der Information über beider Standpunkte. Diese „Information über beider Standpunkte“ ist dann aber doch so ausgefallen, daß der Verlag eine eigene Vorbemerkung für angebracht hielt. Schließlich sei der Titel veröffentlicht „in einem Haus, das den Namen des jüdischen Verlegers Samuel Fischer trägt“.

Die Gründung des Staates Israel, seine inneren Aufbauleistungen, seine äußere Selbstbehauptung seien bei uns in der Öffentlichkeit nie anders als mit nachdrücklicher Sympathie und bewundernder Anteilnahme beobachtet und kommentiert worden. Hinter dem Ausdruck solcher Gefühle stehe das Bewußtsein einer ungeheuren Schuld. Nun sei aber schon gelegentlich bemerkt worden, daß sich das deutsche Bürgertum die vielzitierte ‚Bewältigung‘ seiner Vergangenheit zu bequem machte, indem es aus dem verbreiteten Antisemitismus zu einem zuweilen penetranten, aufgesetzten Philosemitismus konvertierte und mit der Bewunderung Israels allzu billige Buße leistete. Inzwischen sei eine Generation herangewachsen, die, unbelastet von der Erfahrung des Mitschuldigseins, jene Gefühle nicht mehr zum alleinigen Richtungsweiser nehmen könne und wolle.

Sie fordere rationale historische und politische Analyse, unbefangenes kritisches Urteil.

Auch der Autor selbst spricht davon, daß das schlechte Gewissen des Antisemitismus von einst in den Philosemitismus von heute umgeschlagen sei und daß „erst eine unbelastete Linke“ hier auch in Deutschland andere Akzente zu setzen vermocht habe. Glücklicherweise sei die beklagte Manipulation aus schlechtem Gewissen und falsch verstandener Sühneleistung von der englisch- und französischsprachigen Gesellschaftswissenschaft nicht mitgemacht worden, aus der Hollstein dann auch sehr fleißig zitiert.

Alein, so leicht ist die gesuchte „Unbefangenheit“ und „Objektivität“ in diesem schwierigen Streitfall offensichtlich doch nicht zu haben. Wenn es bei uns einen „bequemen“ Philosemitismus aus „schlechtem Gewissen“ gibt, dann kann man bei uns auch wissen – spätestens seit dem Sonderheft der Zeitschrift „Les Temps modernes“, das Sartre dem „israelisch-arabischen Konflikt“ widmete (deutsch herausgegeben von Heinz Abosch 1969) –, daß es etwa in der französischen Linken ähnliche Schuldkomplexe den Arabern, vor allem den Algeriern gegenüber gibt. Was Hollstein daran hindert, einfach die Front zu wechseln und vom Extrem Philosemitismus wieder einmal ins andere Extrem zu fallen, ist wohl nur der Umstand, daß die Araber im ganzen auch nicht seinen idealen Vorstellungen zu entsprechen scheinen.

Im Sinne einer sozialistischen Perspektive für eine Lösung des Nahostkonflikts behindere der permanente Konflikt mit Israel nämlich den innerarabischen Klassenkampf der verelendeten arabischen Massen gegen die Feudalherren und gegen „bonapartistisch-strukturierte Macheliten“. Aber selbstverständlich ist letzten Endes auch daran der Zionismus schuld, dessen Rolle sich in jedem Fall als „fatal und in ihrer gesellschaftlichen Konsequenz als reaktionär“ erweise. Bei näherem Zusehen scheint hier der Begriff „Zionismus“ wenig mehr zu sein als ein negatives Reizwort. Das Klischee, das sich Hollstein vom Zionismus gemacht hat, dürfte mit der Wirklichkeit, ihren Spannungen und Widersprüchen, so viel zu tun haben wie das Urteil, auf das sich die „Deutsche National- und Soldaten-Zeitung“ im Blick auf den Kreml als die Zentrale einer monolithischen Welteroberungspartei festgelegt hat. Daß die zionistische Bewegung von Anfang an ein außerordentlich komplexes Phänomen war, und daß sie auch heute noch im dynamischen Prozeß einer Entwicklung steht, davon ist hier jedenfalls wenig zu finden.

Im ganzen wird hier dem historischen Zionismus eine Zielstrebigkeit in seiner Planung unterstellt, durch „Kaderbildung“ zu einer „Machtübernahme“ in Palästina zu kommen, die von fern an die berüchtigten „Protokolle der Weisen von Zion“ anklängen könnte, hätte man nicht den Eindruck, daß wir es eher mit einer Art *Gegenbild* zu jener Jugendrevolte zu tun haben, die Hollstein noch vor wenigen Jahren so euphorisch gefeiert hat.

Damals (in: „Der Untergrund–Zur Soziologie jugendlicher Protestbewegungen“, Luchterhand 1969) versuchte er noch, Beats, Gammler, Provos, Hippies, Yippies und rebellierende Studenten unter ihrem Gemeinsamen und Verbindenden im Begriff des „Untergrundes“ zusammenzufassen. Damals, ein Jahr nach dem „Jahr der protestierenden Jugend“ (1968), wollte er noch die Jugend selbst als

die neue revolutionäre Klasse ausrufen. Selbst ohne Führer, nicht nach Macht strebend, sich wider alle Autorität wendend und mehr von Imagination und Spontaneität als von Organisation haltend, sollte sie eine eigene „Gegenkultur“ aufbauen, ins „Neuland“ einer neuen Welt mit neuer Wissenschaft, neuem Zusammenleben, neuer Wirtschaft und neuer Erziehung vorstoßen.

Eine Stimme in der UNO

In das polemische Visier der neuen Linken ist „der Zionismus“ erst geraten, als das „Jahr der protestierenden Jugend“ vorübergegangen war, ohne die erhoffte große Wende aller Dinge zu bringen, und bei einer Mehrheit die auf Veränderung der Gesellschaft drängende Unruhe in Resignation und Zynismus zu versinken drohte, während eine Minderheit sich zu einem bloß noch kriminellen Abreagieren des eigenen Aggressionsstaus hinreißen ließ. Niemand wird behaupten wollen, daß der Staat, mit dem die Juden nach fast zweitausend Jahren wieder in die Geschichte eingetreten sind, sich nicht von Anfang an auch in mancherlei Unzulänglichkeiten menschlicher Politik verstrickt hätte. Aber das Bild, das sich die neue Linke in ihrem nachrevolutionären Katzenjammer gemacht hat, muß doch wohl eher aus den eigenen Schwierigkeiten dieser Linken erklärt werden. Und diese Schwierigkeiten erklären sich auch nicht allein aus der Gereiztheit darüber, daß nicht alle Blümenträume, weder die der „flower power“ noch die irgendeiner anderen „power“, reif geworden sind.

Im Grunde stellt sich das Problem, der eigenen Herkunft eine Bedeutung zu geben, die über alle nationalstaatlichen Besonderheiten hinausweist, für die Jugend in der Bundesrepublik selbst heute nicht weniger als für die Israelis. Wo Israel eher von einer Verkrampfung in die schiere Selbsterhaltung bedroht ist, scheint sich unsere Jugend gegen die Einsicht zu wehren, daß man in „Weltverantwortung“ und „universalistische Gesinnung“ nicht einfach hineinspringen kann, indem man Erbe und Last der eigenen Vergangenheit verdrängt. Erst vor kurzem hat, in einem Gespräch mit den „Evangelischen Kommentaren“ (November 1973), der Berliner Politologe Professor Richard Löwenthal als tieferen Grund für die revolutionäre Unruhe der Jugend in Deutschland „die Heimat- und Identitätslosigkeit eines großen Teils der jungen deutschen Generation“ als eine „Spätfolge der nationalsozialistischen Katastrophe“ angesprochen.

Was aber letztlich unsere eigene Problematik ist, sollte auch von uns selbst aufgearbeitet werden. Eine solche Problematik anderen Völkern anzuprovozieren, kann uns keine wirkliche Erleichterung verschaffen. Ganz gewiß aber ist eine solche Haltung kein förderlicher Beitrag zur Bewältigung der Aufgabe, wie sich das legitime Sicherheitsbedürfnis der Bürger Israels mit der Notwendigkeit vereinen läßt, für die Palästinenser eine menschlich befriedigende Lösung zu finden. Wie sich diese Aufgabe stellt, wenn man sich an der Region selbst orientiert, hat niemand so klar formuliert wie ein Sprecher in der UNO, von dem man in den letzten Jahren freilich auch schon anderes gehört hat. „Warum Israel allein für das traurige Los der Flüchtlinge verantwortlich machen?“ So fragte am 14. März 1949 der sowjetische Vertreter Malik, und er fragte weiter, welches

die für eine Lösung des Problems günstigeren Bedingungen seien: „Sind es die in Palästina herrschenden Ungewißheiten, Verwirrung, Haß sowie militärische Zusammenstöße zwischen Israel und den arabischen Ländern, oder ist es im Gegenteil ein Klima des Friedens?“ Jeder unparteilich urteilende Mensch müsse anerkennen, daß das Flüchtlingsproblem sich leichter in einem Klima der Eintracht als in der in der Region herrschenden Atmosphäre von Krieg und Unbeständigkeit lösen ließe.

Wilhelm Quenzer

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

JEHOVAS ZEUGEN

Im Vorfeld von Harmagedon – Jahresüberblick 1973. (Nach einem Bericht von Günther Pape; letzter Artikel: 1973, S. 327ff) Das offizielle „*Jahrbuch 1974*“ der Wachturm-Gesellschaft gibt für die Bundesrepublik und Westberlin einen Bestand von 102 000 Zeugen Jehovas an (Verkündiger-Höchstzahl und Pioniere im Jahr 1973). Gegenüber 99 400 im Vorjahr bedeutet dies eine Zunahme von 2600 (2,5 Prozent). Den 6650 Neuzugängen durch Taufen stehen demnach 4050 Abgänge gegenüber. Rechnet man die übliche Sterberate von 1,2 Prozent ab (1224), so ergeben sich 2820 Zeugen Jehovas, die im Jahr 1973 die Wachturm-Gesellschaft wieder verlassen haben. Das sind 2,8 Prozent, eine von keiner anderen Religionsgemeinschaft erreichte Zahl!

In den vergangenen zwei Jahren fand eine Neuorganisation der Bezirke und Kreise statt. Sie ist nun abgeschlossen. Es gibt in Deutschland – außer der DDR, wo die Wachturm-Organisation verboten ist – gegenwärtig zehn Be-

zirke und 93 Kreise. Dies hat eine stärkere Konzentration der Arbeit und Schulung mit sich gebracht. Sie wird nach neuen Anweisungen mit dem Titel „Organisation zum Predigen des Königreiches und zum Jüngermachen“ durchgeführt. Auch wurde die Schulung der Aufseher und Aktivisten in vierzehntägigen Kursen verstärkt.

Die Endzeiterwartung – 1975 oder „bald“ danach – spielt dabei sicherlich eine große Rolle. Wegen der „Nähe des Endes“ lassen sich die Zeugen Jehovas „die wenigen Jahre“ einer besonderen Anstrengung im Predigt-dienst gefallen.

Zur Literaturverbreitung werden keine offiziellen Angaben mehr gemacht. In der internen Dienstanweisung „Königreichsdienst 1973“ heißt es: „Gegenwärtig erhöhen wir (in Wiesbaden) die tägliche Buchproduktion von durchschnittlich 10 000 auf 15 000. In Brooklyn ... stellen wir monatlich ungefähr zwei Millionen Bücher her und drucken über 20 Millionen Zeitschriften.“ Die größte Druckerei für deutschspra-

chige Schriften ist in Thun/Schweiz. Hier wird die Tagesproduktion mit 35 000 Büchern und 200 000 Zeitschriften angegeben. Jahrbücher und interne Lehrbücher werden vorwiegend in Wien gedruckt.

Die „Neue Welt-Übersetzung der Heiligen Schrift“, 1972 in einer Auflage von einer Million gedruckt, erscheint nun in der zweiten Million. Das kleine Buch „Die Wahrheit, die zu ewigem Leben führt“ wurde in deutscher Sprache bis jetzt in sieben Millionen Exemplaren verbreitet.

Abgenommen hat im vergangenen Jahr die Stundenleistung im Haus-zu-Haus-Dienst. Dafür hat sich die Zahl der Nachbesuche überall dort, wo die Zeugen Jehovas nicht abgewiesen wurden, stark vermehrt. Auch nahmen die Heimbibelstudien in interessierten

Familien zu. Sie sind in der Statistik mit über 50 000 ausgewiesen. Man konzentriert sich offensichtlich auf jene Personen, die sich in den Gesprächen aufgeschlossen zeigten. Auffallend sind Meldungen über einen Verkündigungsdienst der Schulkinder untereinander. Besonders erfolgreich war die Werbung unter den ausländischen Arbeitnehmern in Deutschland. Für die Griechen dürfte sie langsam zu einem Problem werden. Italiener und Spanier haben bereits große Versammlungen (Ortsgruppen) in den deutschen Städten. Viele sind zur Mission in ihre Heimatländer zurückgekehrt. Dort arbeiten sie mit großem Erfolg, wie die Statistiken beweisen. Rom hat 1973 ein neues Zweigbüro erhalten. Der Zuwachs im italienischen Raum übersteigt alle Erwartungen. rei

FUNDAMENTALISTEN

Das Abgrundsöl. (Letzter Bericht: 1973, S. 226f) Die «Rauschenberger Blätter» führen den Untertitel: „Gottes Wort für unsere Zeit“. Das ist anspruchsvoll. Denn es erfordert viel Verständnis für die Bewegungen und Bedürfnisse unserer Zeit und vor allem ein feines Gespür dafür, wie im biblischen Zeugnis Gottes Stimme für uns heute vernehmbar wird, um diesem Anspruch gerecht zu werden. Wer diese Bedingungen erfüllt und wer nicht, dies zu beurteilen ist eine Frage des Ermessens. Jedenfalls kommt es auf den Geist an, den ein Autor vermittelt, auf die Sprache, die er spricht.

Lassen wir folgenden Ausschnitt aus dem Septemberheft 1973 für sich sprechen. *Fritz Braun*, der Schriftleiter der «Rauschenberger Blätter» und Vorsteher des kleinen «Missionsbundes Wort-

gemeinde e. V.» (Rauschenberg, Post Dachsbach/Aisch), befaßt sich hier mit dem Problem der Energiekrise:

„Das Erdöl oder das Abgrundsöl – denn es kommt ja aus der Tiefe, ist voll Gift und ein Mittel zum ausgedehnten Mammonsdiens – hat die arabischen Länder sehr reich gemacht... Neuerdings haben sie nun ihr Öl als Waffe zum Kampf gegen Amerika und alle die Staaten eingesetzt, die noch einigermaßen zu Israel halten... Die Leute haben große Angst vor einem Leben ohne Heizöl und ohne Autos, ohne Götzen! Darum sitzen die Araber mit ihrem Öl an einem langen Hebelarm, und darum betonte unsere Regierung so sehr ihre sogenannte Neutralität, damit ja der Abgrundsöl-Strom weiter fließe.“

„Der Zusammenbruch Babylons, das

heißt der heutigen Weltwirtschaft und ihres gottlosen Mammondienstes wird ja mancherlei Voraussetzungen haben, darunter sicher auch die der Wegnahme des Öls.“

„Läßt sich aber der moderne Mensch sein liebstes Spielzeug, das Auto wegnehmen? Da wird er lieber wieder Antisemit und ruft wieder ‚Heil Hitler‘ oder ‚Juda verrecke‘ (Luk. 21,17), zumal gegenwärtig ja sowieso in Filmen, Büchern und Zeitungen eine ‚Hitlerwelle‘ rollt!“

„Wer aber von der Technik schon lange nicht viel hält (wie der Verfasser Fritz Braun!), der ist angesichts des arabischen Ölboykotts versucht, auszurufen: Wäre das schön, wenn es kein Benzin mehr gäbe!... Dann wäre doch plötzlich der Straßenlärm weg und der Gestank in der Luft auch. Die Leute könnten wieder spazierengehen und müßten nicht mehr, weil sie ein Auto haben, aufs Klo oder nach Italien fahren.“

Dieser aktuelle Kommentar vermittelt etwas von der geistigen und politischen Einstellung Fritz Brauns. Nun folgt die „theologische Interpretation“. Fritz Braun fährt fort:

„Es bleibt zu fragen: Warum gibt es nur unter großen Wüstenflächen dieses Abgrundsöl? Warum gibt es in Europa kaum Öl? ... Weil bei uns das

Land grünt und blüht, weil wir Wälder, Äcker und Wiesen haben? Zweifellos gibt es Beziehungen zwischen dem, was unter der Erde, und dem, was auf der Erde ist!

Was bedeuten diese großen Erdölmeere unter der Erde? Für uns Gläubige ist ja dieses schwarze Öl nicht nur eine chemische Flüssigkeit, sondern ein Behälter voll Dämonen und böser Geister, die dort gefangen sind. Nun werden sie heraufgeholt, wie Sklaven verkauft und in die Luft entlassen, nachdem sie vorher in den Motoren gearbeitet haben! Wenn unsere Luft nun verschmutzt und vergiftet ist, so heißt das nicht nur, daß sie chemisch unreinigt ist, sondern daß sie mehr und mehr voll unreiner Geister wird!“

„Ist es nicht auch eigenartig, daß überall dort dieses Abgrundsöl in großen Mengen vorhanden ist, wo die Lehre von Allah und dem falschen Propheten Mohammed sich ausgebreitet hat? Ist Allah nicht die Wirklichkeit eines Satansengels? Daher wäre auch die erbitterte Feindschaft der Mohammedaner, die von der Lehre Allahs besessen sind, gegen die Juden und gegen Israel wie gegen die Christen verständlich! Es ist also ein großer Geisterkampf hinter dem Erdöl und hinter den Kriegen um Israel im Gange.“

rei

ISLAM

Härterer Kurs im Islam. (Letzter Bericht: 1974, S. 29f) Die Zeit sei nicht mehr fern, in der die Moslems wieder die dominierende Rolle unter den Glaubensgemeinschaften der Menschheit spielen werden, eine Rolle, die dem Islam in der Geschichte zustehe. Diese Überzeugung äußerte nach

einem Bericht der «Deutschen Welle» vom 27.1.1974 der Ägypter Sayyid Hassan Muhammad Al-Tuhamy, der neue Generalsekretär des Islam. Mit dem Beginn des Jahres 1974 übernahm er das Amt, dem eine beratende, koordinierende und, in begrenztem Umfang, auch leitende Funktion im Welt-

islam zukommt (vgl. MD 1973, S. 141), von *Tunku Abdul Rahman*, einem bedeutenden malaysischen Politiker.

In seinem ersten, programmatischen Interview mit der «Saudi News Agency» in Jeddah stellte der neue Generalsekretär fest, die Vereinigung der Weltmoslemgemeinschaft sei mit der Unterzeichnung der „Islam-Charta“ endgültig besiegelt und vollzogen. „Die Zeit ist für alle Moslems gekommen, sich eng zusammenzuschließen, damit der Islam wieder den dominierenden Platz einnehmen kann, den er einmal besaß.“

Stärke durch Einheit – das ist ein Programm, das in der gegenwärtigen geistigen und politischen Lage sicher den Vorstellungen vieler Moslems entgegenkommt. So hatte schon König Faisal von Saudi-Arabien anlässlich der diesjährigen Pilgerfahrt am 5. Januar vor Moslemdelegationen aus vierzig Ländern in Mekka betont, daß der Islam bis zur nächsten Pilgerfahrt in einem Jahr den „ihm zustehenden Platz unter den Völkern und Systemen der Welt“ gefunden haben werde.

Auch die moslemische Diaspora sowie die afrikanischen Missionsgebiete werden in diese steilen Ansprüche einbezogen. Sayyid Al-Tuhamy nannte drei vorrangige Ziele für die Arbeit seines Sekretariats in den kommenden Jahren: die Errichtung von Islamzentren in allen Ländern, in denen die Moslems eine Minorität bilden, den

Bau theologischer Hochschulen in der Diaspora, um junge Moslems in ihren Heimatländern zu islamischen Theologen auszubilden, und die endgültige Gewinnung Afrikas für den Islam.

Hatte der Vorgänger Al-Tuhamys, Tunku Abdul Rahman, sich für eine offene Begegnung mit den Christen eingesetzt – im Dezember 1971 besuchte er den Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf, plädierte für einen christlich-islamischen Dialog und schlug vor, die großen gemeinsamen Aufgaben an der Menschheit auch gemeinsam anzugehen –, so ist davon heute kaum mehr etwas zu spüren. Beobachter sind sogar der Ansicht, Verhärtungen in beiden Lagern seien ein wichtiger Grund dafür gewesen, daß Tunku Abdul Rahman resignierte und sein Amt vorzeitig zur Verfügung stellte. Der neue Generalsekretär dagegen stelle sich auf die Linie der 7. Islamkonferenz von Tizzi bei Algier im Juli 1973, bei der unter anderem den moslemischen Regierungen das Verbot christlicher Mission in islamischen Ländern empfohlen worden war.

Man wird abwarten müssen, wie weit dieses Programm verwirklicht werden kann. Soviel aber scheint sicher: die Begegnung zwischen Christen und Moslems, ohnehin belastet durch viele enttäuschende Erfahrungen und Vorurteile auf beiden Seiten, wird nicht leichter, sondern schwieriger. Um so notwendiger ist sie! mi

JUDENTUM

Im Spiegel der Zahlen. Das neueste «Amerikanische jüdische Jahrbuch» schätzt, so meldet «idea» (21. 1. 1974), die jüdische Weltbevölkerung auf insgesamt 14 370 650. Rund 6 115 000

Juden leben in den USA. Dann folgen Israel (2 723 000), die UdSSR (2 648 000) und in weitem Abstand Frankreich (550 000), Großbritannien (510 000) und Argentinien (500 000). mi

Christian D. Schmidt

Zeit des Gerichts – oder Gericht der Zeit?

Ideologie und Eschatologie der Siebenten-Tags-Adventisten

Mit einer Einleitung von Walter J. Hollenweger

99 Seiten

DM 9,50

Selbstverständnis, Geschichtsbild, Ekklesiologie der Adventisten werden vom Verfasser an der konkreten Wirklichkeit unserer Gegenwart gemessen, aber er beschränkt sich nicht auf solche Aspekte, sondern beurteilt diese Kirche – als Beispiel für andere – unter dem Gesichtspunkt ihrer Ethik. Der Band bekommt im gegenwärtigen Gespräch zwischen dem Ökumenischen Rat der Kirchen und den Siebenten-Tags-Adventisten besonderes Gewicht, außerdem sind die Probleme dieser Kirche auch für andere Kirchen aufschlußreich. Aus der Einleitung von Professor Walter J. Hollenweger, Birmingham:

Der Dialog zwischen Ökumene und Adventismus zeigt den Christen in den historischen Kirchen, was aus einer Kirche wird, die die Eschatologie zwar dogmatisch zu ihrem Herzstück macht, aber die Kraft verloren hat, in der Erwartung des Kommenden das Gegenwärtige zu verändern, in der Erwartung des Exodus, im Angesicht des kommenden Herrn zu leben; denn selbst die Feier des Samstags (statt des Sonntags) wird in einer Gesellschaft, in der sich die Fünftagewoche immer mehr durchsetzt, kaum noch als Bekenntnis zum kommenden Reich Gottes verstanden. Christian D. Schmidt, der durch die Adventbewegung den Zugang zum Christentum fand, zeigt in der vorliegenden Analyse in schmerzhafter Klarheit die Kapitulation vor dem Zeitgeist in den Reihen der Adventisten.

Das Problem der Adventisten ist ein Problem aller Christen. Der Katholik oder Protestant kann im Adventismus ein Spiegelbild seiner eigenen Kirche sehen. Es ist eine Variation der Verlegenheit aller auf die Wiederkunft des Herrn harrenden Christen, die Analyse eines Christentums, das zugunsten einer gewiß nicht zu unterschätzenden sozialtherapeutischen Funktion die Kraft zur Transzendierung einer eigenen sozialen Situation verloren hat. Es ist das Abbild eines christlichen Analphabetismus, der auf die Diakonie des Denkens verzichtet.



VERLAG OTTO LEMBECK
6 FRANKFURT AM MAIN

Einbanddecke

in Leinen
für den 36. Jahrgang 1973
»Materialdienst«

Preis einschließlich Mehrwertsteuer
und freier Zustellung
DM 5.—

Die Einbanddecken werden nur in der Auflagenhöhe
der eingehenden Bestellungen gefertigt.
Bitte teilen Sie uns deshalb Ihre Bestellung
auf dem untenstehenden Bestellcoupon
bis zum 1. April 1974 mit.

An den
Quell Verlag Stuttgart
7000 Stuttgart 1
Postfach 897

Name

Vorname

Postleitzahl/Ort

Bestellung (Materialdienst)

Hiermit bestelle ich

_____ Einbanddecken (ohne Jahreszahl)

_____ Einbanddecken (mit Jahreszahl)

Straße

Datum

Unterschrift

Hans Albert · Traktat über kritische Vernunft. 2., unveränderte Auflage. 1969. XIV, 190 Seiten. Ln. kasch., DM 12.- · Gerhard Ebeling · Kritischer Rationalismus? Zu Hans Alberts »Traktat über kritische Vernunft«. 1973. XIV, 118 Seiten. Kt. DM 9.80 · *Hans Albert · Theologische Holzwege. Gerhard Ebeling und der rechte Gebrauch der Vernunft. 1973. IX, 107 Seiten. Kt. DM 12.-*

Pfarrer Helmut Aichelin in »Materialdienst« 5/1974: »... ein selten gewordenes Ereignis in der geistigen Landschaft unserer Zeit... Das Gespräch zwischen Theologie und Neopositivismus hat mit der Albert-Ebeling-Kontroverse erst begonnen.«

Prof. O. v. Nell-Breuning S. J. in »Theologie und Philosophie« 1/1974 zu Albert, Theologische Holzwege: »An Veröffentlichungen des Verfassers tritt man mit hohen Erwartungen heran; hier werden sie leider enttäuscht... Selbstverständlich bewahrt A. auch hier seinen außerordentlichen Scharfsinn; wie aber schon der Titel verrät, läßt er sich zu einer Schreibweise hinreißen, die seiner und des Gegenstandes nicht ganz würdig ist. Ohne die persönliche Polemik hätte er seine durchaus substantielle Entgegnung nicht nur straffer fassen, sondern ihr auch beim Leser eine freundlichere Aufnahme sichern können.«

Helge Siemers in »Evangelische Kommentare« 10/1973 zu Ebeling, Kritischer Rationalismus: »Der durch den sozialwissenschaftlichen Methodenstreit der letzten Jahre verunsicherte Theologe greift interessiert zu Alberts Buch, in der Erwartung..., auch etwas über die philosophischen Hintergründe zu erfahren, in die Ebeling einzuordnen ist. Leider verzichtet Ebeling auf diese Orientierung... Den Grundwiderspruch zwischen beiden Kontrahenten wird man in ihrem Verhältnis zur Einsicht der neuzeitlichen Philosophie in die subjektive theoretische Verfaßtheit aller Wirklichkeitsbeschreibung suchen müssen.«

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

*Schicken Sie uns einfach
Ihr Manuskript*

Wir kalkulieren für Sie
Wir gestalten für Sie
Wir setzen für Sie
Wir drucken für Sie

Sie werden gut beraten
Sie werden rasch bedient
Sie erhalten sorgfältig
ausgeführte Drucksachen

Quell Verlag Stuttgart
Abteilung Offset-Druckerei
7 Stuttgart 1, Furtbachstr. 12A
Telefon (07 11) 60 57 46
Ihre Gesprächspartner:
Herr Kolb und Herr Simon

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. –
Redaktion: Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 22 70 81. –
Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897. Kontonummer: Girokasse Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* halbjährlich DM 8,40 einschließl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Einzelnummer 75 Pfennig. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.